

**RUTGER
BREGMAN**

IM GRUNDE GUT



**SPIEGEL
Bestseller**

EINE NEUE GESCHICHTE
DER MENSCHHEIT

rowohl
e-BOOK



Rutger Bregman

Im Grunde gut

Eine neue Geschichte der Menschheit

Aus dem Niederländischen von Ulrich Faure und Gerd Busse

Über dieses Buch

«Dies ist ein Buch über eine radikale Idee. Worin besteht diese Idee? Dass die meisten Menschen von Grund auf gut sind.»

Dass der Mensch grundsätzlich böse sei, ist ein Grundpfeiler westlichen Denkens. Es halten uns immer nur etwas zivilisatorischer Lack, eine Handvoll Gesetze und Autoritäten davon ab, über unsere Mitmenschen herzufallen. Rutger Bregman fragt, wie es zu diesem Menschenbild kam. Und er wagt eine neue Geschichte: die des Menschen, der von Grund auf gut ist. Denn nicht Argwohn und Egoismus ermöglichten den Fortschritt der Menschheit, sondern Vertrauen und Kooperation. Bregman zeigt, warum die Pessimisten falschliegen. Und dass eine bessere, gerechtere und ökologische Welt möglich wird, wenn wir erkennen: Wir sind besser, als wir denken.

«Rutger Bregman ist Teil einer Reihe von jungen Aktivisten, Vordenkern und Politikern wie Greta Thunberg oder Alexandria Ocasio-Cortez, die begonnen haben, mit ihren radikalen Ideen ganz entscheidend eine breite Akzeptanz zu erreichen.» New York Times

«Bregman spricht mit erstaunlicher Autorität. Seine Lösungen sind einleuchtend und genau entgegen aktuellen Trends. Halten

Sie Ausschau nach Bregman. Er hat eine große Zukunft vor sich.» The Guardian

«Rutger Bregman ist einer der prominentesten und radikalsten Vordenker Europas.» Stern

«Wir stehen vor gigantischen Herausforderungen. Und die Sehnsucht wächst. Nach neuen, progressiven Ideen. Rutger Bregman trifft dabei einen Nerv. Der intellektuelle Shootingstar ist die herausragende Stimme einer neuen Bewegung.»
Bayerischer Rundfunk

Vita

Rutger Bregman, geboren 1988 in den Niederlanden, ist Historiker und Journalist und einer der prominentesten jungen Denker Europas. Bregman wurde bereits zweimal für den renommierten European Press Prize nominiert. Er schreibt für die «Washington Post» und die «BBC» sowie für niederländische Medien. 2017 erschien sein Bestseller «Utopien für Realisten».

Inhaltsübersicht

Für meine Eltern

«Der Mensch wird ...

Prolog

1. Kapitel Ein neuer Realismus

1. Kapitel

2. Kapitel

3. Kapitel

4. Kapitel

2. Kapitel Der echte Herr der Fliegen

1. Kapitel

2. Kapitel

3. Kapitel

4. Kapitel

5. Kapitel

Teil 1 Der Naturzustand

3. Kapitel Die Erfolgsgeschichte des Homo puppy

4. Kapitel Colonel Marshall und die Soldaten, die nicht schossen

5. Kapitel Der Fluch der Zivilisation

6. Kapitel Das Geheimnis der Osterinsel

Teil 2 Nach Auschwitz

7. Kapitel Im Keller der Stanford-Universität

8. Kapitel Stanley Milgram und die Schockmaschine

9. Kapitel Der Tod der Catherine Susan Genovese

Teil 3 Warum gute Menschen böse Dinge tun

10. Kapitel Wie Empathie uns blendet

11. Kapitel Wie Macht korrumpiert

12. Kapitel Der Irrtum der Aufklärung

Teil 4 Ein neuer Realismus

1. Kapitel

2. Kapitel

3. Kapitel

13. Kapitel Die Kraft der inneren Motivation

14. Kapitel Der Homo ludens

15. Kapitel So sieht eine echte Demokratie aus

Teil 5 Die andere Wange

16. Kapitel Tee trinken mit Terroristen

17. Kapitel Die beste Medizin gegen Hass, Rassismus
und Vorurteile

18. Kapitel Als die Soldaten aus den Schützengräben
kamen

Epilog Zehn Lebensregeln

Für meine Eltern

«Der Mensch wird erst dann besser, wenn Sie ihm zeigen,
wie er ist.»

Anton Tschechow (1860–1904)

Prolog

Am Vorabend des Zweiten Weltkriegs zeigte sich die britische Armeespitze über die Massen besorgt. London sei in akuter Gefahr. Ein gewisser Winston Churchill behauptete, die Stadt sei «das größte Ziel der Welt, eine riesige, fette, teure Kuh, die festgebunden wurde, um das Raubtier anzulocken». [1]

Der Name dieses Raubtiers? Adolf Hitler. Wenn das Volk unter dem Terror seiner Bomber einknicken würde, wäre es um Großbritannien geschehen. «Der Verkehr wird eingestellt, die Obdachlosen werden um Hilfe schreien, und die Stadt wird in ein totales Chaos abrutschen», befürchtete ein britischer General. [2] Millionen Bürger würden in Panik ausbrechen. Die Armee würde nicht einmal zum Kampf kommen, weil sie die hysterischen Massen in Schach halten müsste. Churchill prophezeite, dass mindestens drei bis vier Millionen Einwohner Londons zur Flucht gezwungen würden.

Wer wissen wollte, welche Katastrophe sich da zusammenbraute, brauchte eigentlich nur ein einziges Buch aufzuschlagen: *Psychologie des foules* – «Psychologie der Massen». Der französische Autor Gustave Le Bon war einer der einflussreichsten Gelehrten seiner Zeit. Hitler hatte das Buch

von vorn bis hinten gelesen, wie auch Mussolini, Stalin, Churchill und Präsident Roosevelt.

Le Bon erklärte detailliert, was in solchen Ausnahmesituationen vor sich geht. Fast unmittelbar, so schrieb er, falle der Mensch «mehrere Stufen von der Leiter der Zivilisation herab». [3] Dann griffen Panik und Gewalt um sich. Schließlich offenbare sich unsere wahre Natur.

Am 19. Oktober 1939 diktierte Hitler seinen Generälen den Angriffsplan. «Der gnadenlose Einsatz der Luftwaffe, um den britischen Widerstandswillen zu brechen, kann und soll zu einem bestimmten Zeitpunkt erfolgen.» [4]

Die Briten befürchteten, dass es längst zu spät war. Hastig wurde noch erwogen, ein Netz von Schutzräumen unterhalb Londons zu graben, aber am Ende wurde der Plan doch verworfen. Bald würde die Bevölkerung sowieso vor Angst gelähmt sein. In letzter Minute wurden außerhalb der Stadt einige psychiatrische Notfallkliniken eingerichtet, um die ersten Opfer aufzufangen.

Dann ging es los.

Am 7. September 1940 überquerten 348 deutsche Bomber den Kanal. Das Wetter war gut. Viele der Londoner waren draußen und blickten gen Himmel, als die Sirenen Punkt 16:43 Uhr losheulten.

Dieser Septembertag sollte als schwarzer Tag in die Geschichte eingehen, und die andauernden Angriffe danach als «The Blitz» – der Luftkrieg. Allein auf London gingen in neun Monaten mehr als 80000 Bomben nieder. Ganze Stadtteile

wurden ausgelöscht. Eine Million Gebäude blieben beschädigt oder vollständig zerstört zurück, und mehr als 40000 Menschen starben.

Und wie reagierten die Briten? Was geschah, als Millionen von ihnen monatelang mit Bomben aus der Luft zermürbt wurden? Wie hysterisch wurden sie, wie kopflos verhielten sie sich?

Beginnen wir mit dem Bericht eines kanadischen Psychiaters.

Im Oktober 1940 fuhr Dr. John MacCurdy durch den Südosten Londons. Er besuchte ein Armenviertel, das durch die ersten Bombardierungen schwer mitgenommen worden war, alle hundert Meter entdeckte man einen Krater oder eine Ruine. Wenn *irgendwo* Panik herrschen musste, dann hier.

Folgende Szenen beobachtete der Psychiater kurz nach der Auslösung eines Fliegeralarms:

Kleine Jungs spielten weiterhin auf dem Bürgersteig, Kunden ließen sich beim Feilschen nicht unterbrechen, ein Polizist regelte den Verkehr in königlicher Gelangweiltheit, und die Radfahrer trotzten dem Tod und den Verkehrsregeln.

Niemand, soweit ich erkennen konnte, schaute zum Himmel.

[5]

Wer über die Monate des Luftkrieges liest, stößt auf die eine oder andere Beschreibung einer seltsamen Ruhe, die sich über London ausgebreitet hatte. Eine amerikanische Journalistin interviewte ein britisches Ehepaar in seiner Küche. Während

die Fenster zitterten, tranken sie in aller Seelenruhe Tee. Ob sie denn keine Angst hätten, fragte die Journalistin. «Aber nein. Was würde das helfen?» [6]

Alle Anzeichen wiesen darauf hin, dass Hitler den Charakter der Briten falsch eingeschätzt hatte. *Keeping a stiff upper lip* – die Ohren steifhalten. Der trockene Humor. Unternehmer stellten Schilder vor die Ruinen, die einst ihre Geschäfte gewesen waren: «MORE OPEN THAN USUAL.» («WEITER GEÖFFNET ALS SONST.») Der Eigentümer eines Pubs griff die Verwüstung gar humoristisch auf: «OUR WINDOWS ARE GONE, BUT OUR SPIRITS ARE EXCELLENT. COME IN AND TRY THEM.» («UNSERE FENSTER SIND HINÜBER, ABER UNSER GEIST IST NICHT GEBROCHEN. KOMMT REIN UND ÜBERZEUGT EUCH SELBST.») [7]

Die Briten reagierten auf die Bomben der Luftwaffe wie auf die Verspätung eines Zuges: lästig, aber es gab Schlimmeres im Leben. Die Züge fuhren auch während der Luftangriffe weiter, und der Schaden für die Wirtschaft hielt sich in Grenzen. Im April 1941 wurde die britische Kriegsproduktion durch den Ostermontag, an dem alle Arbeiter freihatten, stärker getroffen als durch den Luftangriff. [8]

Nach einigen Wochen wurde über die deutschen Bomben wie über das Wetter geredet. «Es war heute recht *blitzy*, oder?» [9] Ein amerikanischer Schriftsteller notierte, dass «die Engländer schneller gelangweilt sind als alle anderen» und kaum jemand noch Deckung suchte. [10]

Und die mentale Verwüstung? Die Millionen an traumatisierten Opfern, vor denen die Experten gewarnt hatten? Nirgends zu entdecken. Natürlich gab es viel Kummer und Wut. Natürlich gab es tiefe Trauer um die umgekommenen Angehörigen.

Aber die psychiatrischen Notaufnahmen blieben leer. Mehr noch, mit der mentalen Gesundheit vieler Briten ging es bergauf. Der Alkoholmissbrauch nahm ab. Weniger Menschen als in Friedenszeiten begingen Selbstmord. Nach dem Krieg sehnten sich viele Briten sogar nach der Zeit des Luftkrieges zurück, als jeder jedem half und es keine Rolle spielte, ob man links oder rechts, arm oder reich war. [11]

«Die britische Gesellschaft wurde durch den Luftkrieg in vielerlei Hinsicht stärker», schrieb ein britischer Historiker später. «Hitler war enttäuscht.» [12]

Der berühmte Massenpsychologe Gustave Le Bon hätte also in diesem Fall nicht schlimmer danebenliegen können. Die Notsituation hatte nicht das Schlechteste im Menschen hervorgeholt. Das britische Volk stieg auf der Zivilisationsleiter ein paar Stufen hinauf. «Der Mut, der Humor und die Freundlichkeit der einfachen Menschen», notierte eine amerikanische Journalistin in ihrem Tagebuch, «sind angesichts dieses Albtraums erstaunlich.» [13]

Die unerwartet positiven Auswirkungen der deutschen Bombardements führten zu einer neuen militärischen Diskussion. Großbritannien selbst besaß eine Flotte von

Bombern, und die Frage war: Wie konnten diese am effektivsten gegen den Feind eingesetzt werden?

Seltsamerweise beharrten die Experten der Royal Air Force unvermindert darauf, dass sich der Wille eines Volkes brechen ließe. Mit Bombardements. Gut, vielleicht war das bei den eigenen britischen Landsleuten nicht geglückt, aber das musste dann ein Ausnahmefall gewesen sein: Kein anderes Volk auf der Welt könnte ebenso nüchtern und mutig reagieren. Die Deutschen würden nach Ansicht der Experten «nicht ein Viertel» [14] der Bombenmenge ertragen. Der Feind sei sowieso moralisch wenig belastbar.

Diese Experten erhielten Rückenwind von Churchills Busenfreund: Frederick Lindemann, auch bekannt als Lord Cherwell. Eines der wenigen Porträts, die von ihm existieren, zeigt einen hochgewachsenen Mann mit Melone, Spazierstock und eiskaltem Blick. [15] In den hitzigen Diskussionen um die Luftmacht blieb Lindemann hart. Bombardements *funktionieren*. Wie Gustave Le Bon hatte er keine hohe Meinung vom einfachen Volk; er hielt es für feige und zur Panik neigend.

Um seinen Standpunkt zu bekräftigen, schickte Lindemann ein Team von Psychiatern nach Birmingham und Hull, zwei Städte, die gnadenlos bombardiert worden waren. In kurzer Zeit interviewten die Wissenschaftler Hunderte von Menschen, die während des Luftkrieges ihr Zuhause verloren hatten. [16] Sie fragten nach den belanglosesten Einzelheiten – von «der Anzahl der getrunkenen Pints bis zur Menge des gekauften Aspirins». [17]

Einige Monate später erhielt Lindemann den Abschlussbericht. Die Schlussfolgerung stand auf dem Titelblatt:

«KEIN BEWEIS FÜR EINE SCHWÄCHUNG DER MORAL». [18]

Und was tat Frederick Lindemann? Er winkte angesichts dieser Schlussfolgerung ab. Er hatte längst beschlossen, dass Bombardements hervorragend funktionieren würden, und ließ sich darin nicht beirren.

Lindemann schrieb schließlich auch eine der Untersuchung gänzlich widersprechende Notiz, die auf Churchills Schreibtisch landete:

Die Forschung scheint zu beweisen, dass die Zerstörung des Hauses eines Menschen sehr schädlich für seine Moral ist. Die Leute scheinen das für noch schlimmer zu halten als den Verlust von Freunden oder sogar ihrer Familie. [...] Wir können in den 58 wichtigsten deutschen Städten zehnmal mehr Schaden anrichten. Es besteht kein Zweifel daran, dass das den Willen des Volkes brechen wird. [19]

So wurde die Diskussion über die Effektivität der Bombardements unterdrückt. «Es roch nach einer Hexenjagd», würde ein Beamter später schreiben. [20] Verantwortungsvolle Wissenschaftler, die sich *gegen* die Bombardierung der

deutschen Bevölkerung ausgesprochen hatten, wurden als Feiglinge verleumdet. Landesverräter.

Die Fanatiker waren sich einig: Die Deutschen mussten einfach noch härter getroffen werden. Churchill gab grünes Licht, wonach die Hölle über Deutschland losbrach. Bei diesen Bombardements wurden schlussendlich zehnmal so viele Menschen getötet wie beim «Blitz». In Dresden starben in nur einer Nacht fast so viele Männer, Frauen und Kinder wie in London während des gesamten Krieges. Über die Hälfte der deutschen Städte wurde zerstört. Das gesamte Land verwandelte sich in einen großen, schwelenden Trümmerhaufen.

Dabei wurde nur ein kleiner Teil der alliierten Luftwaffe eingesetzt, um strategische Ziele wie Fabriken und Brücken zu bombardieren. Bis in die letzten Monate des Krieges blieb Churchill davon überzeugt, dass er nichts Besseres tun könne, als Bomben auf Zivilisten zu werfen, um die deutsche Moral zu brechen. Im Januar 1944 erreichte ihn eine Notiz der Royal Air Force, die berichtete, dass «die Wirkung umso befriedigender ist, je mehr wir bombardieren».

Der Premierminister unterstrich diesen Satz mit seinem berühmten roten Stift. [21]

Wie waren die tatsächlichen Auswirkungen der Bombardements auf die Moral der Deutschen?

Lassen Sie mich erneut mit dem Bericht eines damals führenden Psychiaters beginnen. Von Mai bis Juli 1945 befragte

Dr. Friedrich Panse fast hundert Deutsche, die ihr Zuhause verloren hatten. «[I]ch war hinterher richtig aufgekratzt, steckte mir vergnügt eine Zigarette an», erzählte einer von ihnen. Die Atmosphäre nach einem Angriff wäre «wie nach einem gewonnenen Krieg», bemerkte ein anderer. [22]

Von einer Massenpanik konnte nirgends die Rede sein. Die Einwohner, die zum ersten Mal bombardiert wurden, reagierten sogar mit gegenseitiger Unterstützung. «Die nachbarliche Hilfsbereitschaft war groß», bemerkte Panse. «In Anbetracht der Schwere und Dauer der psychischen Belastung war die Haltung der Bevölkerung bemerkenswert gefasst und diszipliniert.» [23]

Das gleiche Bild ergibt sich aus den Berichten des deutschen Sicherheitsdienstes, der die eigene Bevölkerung genau im Auge behielt. Nach den Bombardements schienen sich alle gegenseitig zu helfen. Die Opfer wurden aus den Trümmern gezogen, die Brände gelöscht. Kinder der Hitlerjugend rannten herum, um den Verwundeten und Obdachlosen zu helfen. Ein Lebensmittelgeschäft stellte zum Spaß ein Schild mit der Aufschrift «HIER WIRD KATASTROPHENBUTTER VERKAUFT!» vor die Tür. [24]

Kurz nach der Kapitulation Deutschlands im Mai 1945 zog ein Team alliierter Ökonomen durch das besiegte Land. Das US-Verteidigungsministerium hatte den Auftrag erteilt, die Auswirkungen der Bombardements zu untersuchen. Die Hauptfrage: Hätte die Armee diese Art der Kriegsführung häufiger einsetzen sollen?

Die Wissenschaftler nahmen kein Blatt vor den Mund: Die Bombardements seien ein Fiasko gewesen. Die deutsche Kriegswirtschaft sei daraus wahrscheinlich eher gestärkt hervorgegangen, weshalb der Krieg länger gedauert haben dürfte. Zwischen 1940 und 1944 hatte sich die Produktion deutscher Panzer um den Faktor neun erhöht. Die von Kriegsflugzeugen sogar um den Faktor *vierzehn*.

Ein britisches Team von Ökonomen kam zu dem gleichen Ergebnis. [25] In den 21 zerstörten Städten, die sie untersuchten, war die Produktion *schneller* gewachsen als bei einer Kontrollgruppe von 14 Städten, die nicht bombardiert worden waren.

«Wir begannen einzusehen», schrieb ein amerikanischer Ökonom, «dass wir auf eine der größten Fehleinschätzungen, ja, vielleicht sogar auf die größte Fehlkalkulation des Krieges überhaupt, gestoßen waren.» [26]

Das Faszinierende daran ist, dass alle den gleichen Fehler begingen.

Hitler und Churchill, Roosevelt und Lindemann – sie alle teilten das Menschenbild von Gustave Le Bon, dem Psychologen, der behauptet hatte, dass die menschliche Zivilisation nur von einer dünnen Schicht geschützt würde. Sie waren davon überzeugt, dass die Luftwaffe diese Schicht zerstören würde. Aber je mehr Bomben fielen, desto *dicker* wurde die Schicht. Das dünne Häutchen hatte sich zu einer Hornhaut verhärtet.

Dennoch fand diese Schlussfolgerung bei den Militärexperten kaum Gehör. 25 Jahre später warfen die Amerikaner dreimal so viele Bomben auf Vietnam wie auf Deutschland während des gesamten Zweiten Weltkriegs. [27] Daraus resultierte bekanntermaßen ein noch größerer Fehlschlag. Selbst wenn der Beweis direkt vor unseren Füßen liegt, schaffen wir es immer wieder, uns selbst zum Narren zu halten. Bis auf den heutigen Tag glauben viele Briten, dass ihre Widerstandsfähigkeit während des Luftkrieges typisch britisch gewesen sei.

Aber sie war nicht typisch britisch. Sie war typisch menschlich.

1. Kapitel

Ein neuer Realismus

1.

Dies ist ein Buch über eine radikale Idee.

Es ist eine Idee, die Machthabern seit Jahrhunderten Angst einjagt, gegen die sich unzählige Religionen und Ideologien gewandt haben. Über die die Medien eher selten berichten, deren Geschichte durch eine unaufhörliche Verneinung geprägt zu sein scheint.

Gleichzeitig ist es eine Idee, die von nahezu allen Wissenschaftsbereichen untermauert, die von der Evolution erhärtet und im Alltag bestätigt wird. Eine Idee, die so eng mit der menschlichen Natur verknüpft ist, dass sie kaum auffällt.

Wenn wir den Mut hätten, sie ernst zu nehmen, würde sich herausstellen: Diese Idee könnte eine Revolution entfesseln. Die Gesellschaft auf den Kopf stellen. Wenn sie tatsächlich in unsere Köpfe vordränge, wäre sie vergleichbar mit einer lebensverändernden Medizin, nach deren Einnahme man nie mehr in der gleichen Art und Weise auf die Welt blickt.

Worin besteht diese Idee?

Dass die meisten Menschen im Grunde gut sind.

Ich kenne niemanden, der diese Idee besser erklären könnte als Tom Postmes, Professor für Sozialpsychologie in Groningen. Seit Jahren stellt er seinen Studenten immer die gleiche Frage:

Ein Flugzeug muss notlanden und bricht in drei Teile. Die Kabine füllt sich mit Rauch. Allen Insassen ist klar: Wir müssen hier raus. Was passiert?

- Auf Planet A fragen die Insassen einander, ob es ihnen gutgehe. Personen, die Hilfe benötigen, bekommen den Vortritt. Die Menschen sind bereit, ihr Leben zu opfern, auch für Fremde.
- Auf Planet B kämpft jeder für sich allein. Totale Panik bricht aus. Es wird getreten und geschubst. Kinder, ältere Menschen und Menschen mit Behinderungen werden niedergetrampelt.

Frage: Auf welchem Planeten leben wir?

«Ungefähr 97 Prozent glauben, dass wir auf Planet B leben», sagt Postmes. «Aber tatsächlich leben wir auf Planet A.» [1]

Es spielt keine Rolle, aus welchem Milieu die Befragten kommen. Linke und Rechte, Arme und Reiche, Ungebildete und belesene Menschen – jedem unterläuft der gleiche Fehler in der Beurteilung. «Erstsemester wissen es nicht, Drittsemester auch nicht, Masterstudenten nicht, und auch viele Profis liegen falsch, selbst Katastrophenschutzkräfte haben keine Ahnung»,

seufzt Postmes. «Die Forschung ist nicht daran schuld. Dabei könnte man seit dem Zweiten Weltkrieg darüber Bescheid wissen.»

Selbst die bekanntesten Katastrophen der Geschichte spielten sich auf dem Planeten A ab. Nehmen wir den Untergang der Titanic. Wenn man den berühmten Film gesehen hat, glaubt man, dass alle in Panik gerieten (abgesehen von dem Streichquartett). Aber nein, es wurde nicht rumgeschubst oder -gezerrt. Ein Augenzeuge berichtete, dass es «keine Anzeichen von Panik oder Hysterie» gab, «keine Angstschreie und kein Hin- und Hergerenne». [2]

Oder denken Sie an den 11. September 2001. Tausende von Menschen liefen geduldig die Treppen der Twin Towers hinunter, obwohl sie genau wussten, dass ihr Leben in Gefahr war. Feuerwehrleuten und Verletzten wurde der Vortritt gewährt. Viele Menschen reagierten auf die Katastrophe mit Sätzen wie: «Nein, nein, du zuerst», erinnerte sich eines der Opfer später. «Ich konnte nicht glauben, dass die Leute in dieser Situation sagen würden: ‹Bitte, geh du zuerst.› Es war unwirklich.» [3]

Dass Menschen von Natur aus egoistisch, panisch und aggressiv sind, ist ein hartnäckiger Mythos. Der Biologe Frans de Waal spricht deshalb von einer «Fassadentheorie». [4] Die Zivilisation wäre demnach eine dünne Fassade, die beim geringsten Anlass einstürzen würde. Die Geschichte lehrt uns aber das genaue Gegenteil: Gerade, wenn Bomben vom Himmel

fallen oder Deiche brechen, kommt das Beste in uns zum Vorschein.

Am 29. August 2005 brachen die Deiche von New Orleans. Der Hurrikan Katrina raste über die Stadt, in der Folge wurden 80 Prozent der Häuser überflutet. Es war die größte Naturkatastrophe in der Geschichte der Vereinigten Staaten. Mindestens 1836 Menschen kamen ums Leben.

In jener Woche waren die Zeitungen voll mit Berichten über Vergewaltigungen und Schießereien in New Orleans. Fürchterliche Geschichten über Gangster, die plündernd durch die Gegend zogen, und einen Scharfschützen, der einen Rettungshubschrauber unter Beschuss nahm, machten die Runde: Im Superdome-Stadion, dem größten Schutzraum, saßen nicht weniger als 25000 Menschen wie Ratten in der Falle. Ohne Elektrizität. Ohne Wasser. Journalisten berichteten, dass die Kehlen von zwei Babys durchgeschnitten und ein siebenjähriges Mädchen vergewaltigt und ermordet worden war. [5]

Der Polizeichef prognostizierte, dass die Stadt in die Anarchie abgleiten würde, und dem Gouverneur von Louisiana schwante dasselbe. «Was mich besonders wütend macht», sagten sie, «ist, dass solche Katastrophen oft das Schlechteste in den Menschen zutage fördern.» [6]

Diese Schlussfolgerung verbreitete sich über die ganze Welt. Der renommierte Historiker Timothy Garton Ash schrieb in der britischen Zeitung *The Guardian*, was alle dachten:

Man entferne die Grundelemente eines geordneten, zivilisierten Lebens – Nahrung, Unterkunft, Trinkwasser, ein Minimum an persönlicher Sicherheit –, und wir fallen innerhalb weniger Stunden in einen Hobbes'schen Urzustand zurück, einen Krieg jeder gegen jeden. [...] Einige wenige werden vorübergehend zu Engeln, die meisten wieder zu Affen.

Da war sie wieder: die Fassadentheorie. New Orleans hatte, wie Garton Ash meinte, ein kleines Löchlein in die «dünne Kruste über dem aufwallenden Magma der menschlichen Natur gestochen». [7]

Erst Monate später, als die Journalisten verschwunden waren, das Wasser abgepumpt war und sich die Kolumnisten einem neuen Thema zugewandt hatten, fanden Wissenschaftler heraus, was wirklich in New Orleans geschehen war.

Die Schüsse des Scharfschützen waren in Wahrheit das Ventilgeklapper eines Gastanks. Sechs Menschen waren im Superdome-Stadion gestorben: vier auf natürliche Weise, einer an einer Überdosis und einer durch Selbstmord. Der Polizeichef musste zugeben, dass es keinen einzigen offiziellen Bericht über Morde oder Vergewaltigungen gab. Und tatsächlich: Es war viel geplündert worden, aber vor allem von Gruppen, die gemeinsame Sache machten, um ihr Überleben zu sichern, manchmal sogar zusammen mit der Polizei. [8]

Wissenschaftler am *Disaster Research Center* der University of Delaware schlossen daraus, dass «die überwältigende Mehrheit des spontanen Verhaltens prosozial geprägt war». [9] Eine Armada an Schiffen war von Texas nach New Orleans gekommen, um so viele Menschen wie möglich zu retten. Hunderte von Rettungstrupps waren gebildet worden. Eine Gruppe hatte sich Robin-Hood-Plünderer genannt: elf Freunde, die Lebensmittel, Kleidung und Medikamente «stahlen» und verteilten. [10]

Kurz gesagt, die Stadt wurde nicht von Egoismus und Anarchie überflutet. Die Stadt wurde überspült von Mut und Nächstenliebe.

Katrina entsprach damit dem wissenschaftlichen Bild, wie Menschen auf Katastrophen reagieren. Das Disaster Research Center hat seit 1963 auf der Grundlage von fast 700 Feldstudien festgestellt, dass, im Gegensatz zu Darstellungen in den meisten Spielfilmen, nach einer Katastrophe nie die totale Panik ausbricht und auch keine Welle des Egoismus aufbrandet. Die Zahl der Verbrechen – Mord, Diebstahl, Vergewaltigung – nimmt in der Regel ab. Die Menschen bleiben ruhig, geraten nicht in Panik und handeln schnell. «Und egal, wie viel geplündert wird», stellt einer der Wissenschaftler fest, «es verblasst immer im Vergleich zu dem weitverbreiteten Altruismus, der zu einem großzügigen und umfangreichen Geben und Teilen von Gütern und Diensten führt.» [11]

In Notsituationen kommt das Beste im Menschen zum Vorschein. Ich kenne keine andere soziologische Erkenntnis,

die gleichermaßen sicher belegt ist und dennoch gänzlich ignoriert wird. Das Bild, das in den Medien gezeichnet wird, ist dem, was nach einer Katastrophe tatsächlich geschieht, diametral entgegengesetzt.

Die hartnäckigen Gerüchte von den chaotischen Zuständen in New Orleans kosteten am Ende tatsächlich Menschenleben.

So kamen viele Hilfeleistungen quälend langsam in Gang, weil die Rettungskräfte es nicht wagten, die Stadt ohne Schutz zu betreten. 72000 Soldaten wurden einberufen, um das «Gesindel» im Zaum zu halten. «Diese Truppen wissen, wie man schießt und tötet, [...] und ich erwarte, dass sie es tun werden», so der Gouverneur. [12]

Und so geschah es. An der Danziger Bridge im Osten der Stadt feuerte die Polizei auf sechs unschuldige und unbewaffnete Afroamerikaner, woraufhin ein Junge von 17 und ein geistig behinderter Mann von 40 Jahren starben. Fünf Polizisten wurden dafür später zu langen Haftstrafen verurteilt. [13]

Natürlich, die Katastrophe von New Orleans ist ein extremes Beispiel. Aber die Dynamik von Katastrophen ist immer dieselbe. Ein kollektiver Schicksalsschlag trifft eine Gemeinschaft, die Menschen beginnen einander zu helfen und sich zu solidarisieren, die zuständigen Oberen geraten in Panik, und dann erst tritt die zweite Katastrophe ein.

«Mein Eindruck», schreibt Rebecca Solnit in ihrem großartigen Buch *A Paradise Built in Hell* (2009) über den

Hurrikan Katrina, «ist, dass *elite panic* entsteht, weil die Machthaber die Menschheit für ihr eigenes Ebenbild halten.» [14] Könige und Diktatoren, Gouverneure und Generäle glauben, dass die einfachen Menschen egoistisch sind, weil sie selbst es so oft sind. Sie greifen zu Gewalt, weil sie etwas verhindern wollen, das sich allein in ihrer Phantasie abspielt.

2.

Im Sommer 1999 zeigten neun Kinder an einer kleinen Schule in Bornem, Belgien, mysteriöse Krankheitssymptome. Kopfschmerzen. Erbrechen. Herzklopfen. Noch am Morgen hatten sie das Klassenzimmer fröhlich und putzmunter betreten, aber nach der Mittagspause fühlten sie sich unwohl. Die Lehrer fanden nur eine Erklärung: Alle diese neun Kinder hatten in der Pause eine Flasche Coca-Cola getrunken.

Es dauerte nicht lange, bis Journalisten den Vorfall aufgriffen. Und so begann das Telefon in der Zentrale von Coca-Cola zu klingeln. Am selben Abend noch schickte das Unternehmen eine Pressemitteilung in die Welt hinaus: Millionen von Flaschen würden in Belgien aus den Regalen entfernt. «Wir suchen fieberhaft nach der Ursache und hoffen, in den nächsten Tagen eine endgültige Antwort zu erhalten», sagte ein Sprecher. [1]

Aber es war bereits zu spät. Die Gerüchte verbreiteten sich wie eine Ölpest im ganzen Land und bis an die Grenze zu Frankreich. Auf sie folgten zahlreiche Beschwerden. Leichenblasse Kinder wurden in Krankenwagen abtransportiert. Alle Coca-Cola-Produkte erwiesen sich in dieser Woche für Kinder als gefährlich, sei es nun Fanta, Sprite, Nestea oder Aquarius. Der «Coca-Cola-Fall» wurde zu einem der